

**Tamás Hankovszky**

**„Die durch das Bild angegebene Regel“  
Die Ersetzung des Schemas durch das Symbol  
in der Sprachphilosophie der *Reden an die deutsche Nation***

**1. Problemstellung**

Die philosophische Reflexion der Sprache hat Fichtes ganze denkerische Laufbahn begleitet. Er ist interessiert am Entwerfen einer Sprachtheorie gewesen, die mit seinem Glauben an die weitgehende Spontaneität des Subjekts im Einklang steht. Er konnte nämlich keine Theorie akzeptieren, die den Menschen im Bereich seines geistigen Lebens so darstellt, als ob er vorgefundene Sinneinheiten einfach von außen empfangen würde. Sind das Ich und im Idealfall auch der Mensch ein Produkt seines Selbstes, sowie: erklärt Fichte „den Begriff der Substanz transzendental durch synthetische Vereinigung aller Akzidenzen“, <sup>1</sup> so muss er die Akzidenzen des Menschen als seine eigenen Konstruktionen ansehen. Da es eine akzidentelle Eigenschaft von uns ist, was für Vorstellungen wir aktuell haben, kann die Transzendentalphilosophie unsere Vorstellungen nicht auf die Wirkung der Worte des Sprechers auf uns zurückführen, obwohl wir von ihm die Veranlassung und die Aufforderung erhalten, die von ihm angeregten Vorstellungen durch eine bestimmte Verwendung unserer Freiheit in uns herauszubilden.

Diese aus dem Herzen der Wissenschaftslehre stammende klare Vision stellt die Sprachphilosophie vor eine gewaltige Aufgabe. Dementsprechend ist Fichtes Theorie der Sprache bei ihrer ersten Ausarbeitung in 1795 eher mangelhaft und primitiv geblieben. Nach dem Grundgedanken dieser Theorie ist die Sprache vorwiegend Mittel, eine Aufforderung zu formulieren, und, in pragmatischer Hinsicht, die Aufmerksamkeit des Anderen zu wecken und zu richten. Gerade das und nicht mehr war die Aufgabe der Sprache nach Fichte in den Frühzeiten der Geschichte und sie war ausreichend für diese Rolle, da die bedarfsgemäße Wiederholung der verbalen Akte zusammen mit der nonverbalen Kommunikation zur Folge hatten, dass die Menschen auch gemeinsam gut vorankamen. Von der so aufgefassten Sprache ist aber kaum zu erwarten, dass sie ein geeignetes Mittel für die Mitteilung der auf die „geistigen Begriffe“<sup>2</sup> gebauten Gedanken sei. Dies ist unter anderem der Grund dafür gewesen, dass Fichte in der vierten und fünften Rede der *Reden an die deutsche Nation* seine Sprachauffassung vertieft hatte.

---

<sup>1</sup> Sprache GA I/3, 111

<sup>2</sup> Sprache GA I/3, 112

## 2. Die Rolle der Schemata in der frühen Sprachtheorie von Fichte

Die Beurteilung der Sprache in den frühen Werken von Fichte ist ambivalent. Er hat gezeigt, dass die Sprache eine Möglichkeitsbedingung des Ichs ist. Obwohl damit die Bedeutung der Sprache *als solche* unanzweifelbar wurde, stoßen wir in Fichtes Werken immer wieder auf Zweifel an der tatsächlichen Leistungsfähigkeit der Sprache. Die Wurzel des Problems ist, dass die Sprache manchmal unvermeidlich eine „semantische Illusion“<sup>3</sup> erweckt. Um sie zu verstehen, müssen wir einige Details der Theorie des Ursprungs der Sprache kurz vergegenwärtigen.

Die Anfangsthese von Fichte ist, dass die Sprachzeichen sich nicht willkürlich an das durch sie Bezeichnete knüpfen.<sup>4</sup> Während der Entstehung der Sprache bekamen zuerst die sichtbare und hörbare einzelne Erscheinungen ihre Namen, und zwar so, dass „die ersten Zeichen der Dinge von den Wirkungen der Natur hergenommen waren: sie waren nichts weiter, als eine Nachahmung derselben.“<sup>5</sup> Auf dieser Ebene der Sprache traten keine semantischen Probleme auf, ja, auch nicht in Bezug auf die Bezeichnung der allgemeinen Begriffe. Denn mit Hilfe der sinnlichen Anschauung waren in diesen Fällen alle Missverständnisse vermeidbar. Aber die Lage war eine völlig andere, als „die Erfindung von Zeichen für *geistige Begriffe*“<sup>6</sup> (wie Seele und Gott) sich als Aufgabe stellte. Die sprachlichen Zeichen dieser Begriffe wurden nämlich aus dem bereits genutzten Wortbestand genommen. Das semantische Problem entstand daraus, dass die Wörter auch in der neuen Verwendung einiges von ihrer früheren Bedeutung bewahrt haben.

Die Benennung wurde auf diesem Gebiet nach den Gesetzen unserer Natur durchgeführt. „Es gibt nämlich in uns eine Vereinigung sinnlicher und geistiger Vorstellungen durch die Schemate. Von diesen Schematen wurden Bezeichnungen für geistige Begriffe entlehnt. Nämlich das Zeichen das der sinnliche Gegenstand in der Sprache schon hatte, wurde auf den übersinnlichen Begriff selbst übertragen.“<sup>7</sup> Ein von unserem Willen unabhängiger Mechanismus verbindet z.B. die Vorstellung des Schattens mit der Vorstellung des Geistes. Da aber die Vorstellung des Schattens schon lange einen Namen hatte, als der Mensch sich zum

---

<sup>3</sup> Zur detaillierten Beschreibung der semantischen Illusion siehe: Janke, Wolfgang: Die Wörter 'Sein' und 'Ding'. Überlegungen zu Fichtes Philosophie der Sprache. In: Hammacher, Klaus (Hg.): *Der transzendente Gedanke*. Hamburg 1981, 49–69; S. 56–59.

<sup>4</sup> Vgl. Sprache GA I/3, 103–104. Dies sieht Silvan Imhof in seinem Beitrag anders. Ich werde zu dieser Frage noch zurückkehren.

<sup>5</sup> Sprache GA I/3, 103

<sup>6</sup> Sprache GA I/3, 112

<sup>7</sup> Sprache GA I/3, 113

Begriff des Geistes erhoben hat, wurde der Name des Schattens für die Bezeichnung des Geistes übernommen.<sup>8</sup>

Die Art und Weise, wie der Mensch zu den geistigen Begriffen Zeichen zugeordnet hat d.h. „die Übertragung sinnlicher Zeichen auf übersinnliche Begriffe ist indeß Ursache einer Täuschung. Der Mensch wird nämlich durch diese Bezeichnungsart leicht veranlaßt, den geistigen Begriff mit dem sinnlichen Gegenstande, von welchem das Zeichen entlehnt wird, zu verwechseln.“<sup>9</sup> Die genannte Täuschung ist darauf zurückzuführen, dass das Schema sinnliche und übersinnliche Vorstellungen vereint. So ist die Sprache als solche unvermeidbar eine Quelle von Fehlern, sofern man über geistige Begriffe spricht.

### **3. Die Sprachtheorie der *Reden an die deutsche Nation***

Diese Einsichten der frühen Sprachphilosophie von Fichte sind kaum vereinbar mit denjenigen Gedanken von 1807, dass das Vorantreiben der Geschichte von der deutschen Nation zu erwarten ist, welche gerade wegen ihrer gemeinsamen Sprache eine Nation ist, und welche nur diese Sprache gegenüber andere Nationen auszeichnet. Die Tatsache, dass Fichte die Erneuerung der Geschichte von einer wegen ihrer Sprache besonderen Gemeinschaft erwartet, ist nur möglich, weil er seine Auffassung von der Sprache teilweise ändert. Er gibt den Gedanken auf, dass von der Natur der Sprache im Bereich des geistigen Lebens *zwangsläufig* Missverständnisse herrühren. Fichte bleibt aber auch in den *Reden* dabei, dass die Sprache nicht willkürlich ist. Während er den Ursprung und die Entwicklung der Sprache in den *Reden* beschreibt, befreit ihre ganze Geschichte von der Willkür.

Dabei berichtet Fichte nicht nur über den sogenannten „sinnlichen Teil“ der Sprache, sondern auch darüber, wie die Zeichen für die „geistigen Begriffe“ entstanden und sich weiterentwickelten. Er legt detailliert über ihre Geburt Rechenschaft ab und begnügt sich nicht damit, sich nur allgemein auf strenge Gesetze zu berufen. Das ist deswegen nötig, weil mit dem gründlicheren Neudenken von genau diesem Punkt seine frühere Sprachphilosophie modifiziert werden konnte. Wir haben gesehen, dass die täuschende Wirkung der Sprache letztendlich davon herrührt, dass wir „aus einem in der Seele des Menschen liegenden Grunde“<sup>10</sup> bestimmte sinnliche und übersinnliche Vorstellungen „vereinigen“. Diese Vereinigung wird nach dem

---

<sup>8</sup> Der Unterschied der heutigen Wörter für Seele und Schatten widerlegen diese Theorie nicht, da die phonetische Form der Wörter nach Fichte veränderlich ist, und die sprachliche Zeichen der durch das Schema verknüpften Begriffe konnten sich mit der Zeit in verschiedene Richtungen weiterentwickeln.

<sup>9</sup> Sprache GA I/3, 114. Es scheint, als ob auch Fichte die Sprache hier gewissermaßen „für viel zu wichtig“ halten würde. Denn geschieht das Denken tatsächlich, wie es früher behauptet wurde, ohne die Mithilfe der Sprache, und könnte das Schema ohne die Hilfe der Sprache z.B. den Schatten und die Seele verknüpfen, so würde das Verwechseln der Beiden überhaupt kein sprachlicher, semantischer Fehler.

<sup>10</sup> Sprache GA I/3, 113

frühen Fichte durch das Schema vollzogen. In den *Reden* fällt aber kein Wort über die Schemata, sondern nur über die Symbole.<sup>11</sup> Der Unterschied zwischen den Beiden entspricht demjenigen Unterschied, welchen Kant gemacht hat.<sup>12</sup> Demnach sind sowohl die Schemata als auch die Symbole Versinnlichungen der Begriffe durch Anschauungen, „wovon die erstern direkte, die zweiten indirekte Darstellungen des Begriffs enthalten“.<sup>13</sup> Kant hat erklärt, dass im Falle der Symbole „die Urtheilskraft ein doppeltes Geschäft verrichtet. Erstlich den Begriff auf den Gegenstand einer sinnlichen Anschauung und dann zweitens die bloße Regel der Reflexion über jene Anschauung auf einen ganz andern Gegenstand – von dem der erstere nur das Symbol ist – anzuwenden.“<sup>14</sup>

Dadurch also, dass die Schemata in den *Reden* durch die Symbole abgelöst werden, wird das Verhältnis der miteinander verknüpften sinnlichen und übersinnlichen Vorstellungen lockerer, und die Gefahr geringer, sie wegen ihres gemeinsamen sprachlichen Zeichens zu verwechseln.<sup>15</sup> Um die symbolische Vorgehensweise der Sprache darzustellen, unterscheidet Fichte zunächst die Seele als „Werkzeug einer übersinnlichen Welt“, und den Leib „als Werkzeug der sinnlichen Welt“.<sup>16</sup> Dem ersteren können übersinnliche, dem letzteren sinnliche Gegenstände erscheinen, und zwar jeder Gegenstand erscheint nach seiner unverwechselbaren Art und Weise. Fichte nimmt ferner an, dass unser Verhältnis zu jedem übersinnlichen Gegenstand mit unserem Verhältnis zu einem sinnlichen Gegenstand analog ist. Die Sprache, die ursprünglich nur für das Bezeichnen sinnlicher Vorstellungen geeignet war, kann auch übersinnliche Gegenstände dadurch benennen, „daß gesagt werde, ihr besonderes Verhältniß zu ihrem Werkzeuge sey also, wie das Verhältniß der und der bestimmten sinnlichen Gegenstände zum sinnlichen Werkzeuge“.<sup>17</sup> Wir *vereinigen* also nicht sinnliche und übersinnliche Vorstellungen, sondern wir stellen eine *Analogie* auf. Demnach, wenn auch wir einen gemeinsamen Namen einem sinnlichen und einem übersinnlichen Gegenstand geben, drückt dieser Name nicht irgendeine Gleichheit der beiden Gegenständen aus, sondern nur die Gleichheit ihrer Verhältnisse zu uns. Da aber diese Gegenstände mit unseren unterschiedlichen Werkzeugen in Verbindung stehen, kann man sie nicht verwechseln.

---

<sup>11</sup> Auf die Tatsache der Veränderung hat Hennigfeld in einer Fußnote schon hingewiesen. Hennigfeld, Jochem: Fichte und Humboldt. Zur Frage der Nationalsprache. In: *Fichte-Studien* 2. (1990) 37–50; S. 41.

<sup>12</sup> Auf die Bedeutung der *Kritik der Urtheilskraft* für die Interpretation hat schon Janke hingewiesen. Janke: Die Wörter 'Sein' und 'Ding'. S. 59.

<sup>13</sup> KdU AA V, 352

<sup>14</sup> KdU AA V, 352

<sup>15</sup> Es ist bezeichnend, dass Fichte die Darstellung der Theorie der symbolische Bezeichnung der übersinnlichen Vorstellungen mit der Erwähnung beginnt, dass diese Theorie nicht nur beschreibt, wie wir das Übersinnliche Erfassen, sondern auch, wie dessen „Verwirrung mit dem sinnlichen“ zu vermeiden ist. *Reden* GA I/10, 147

<sup>16</sup> (*Reden* GA I/10, 147)

<sup>17</sup> *Reden* GA I/10, 147

Die Sprache geht also mit den übersinnlichen Gegenständen folgendermaßen vor: „Sie gibt ein sinnliches Bild des Übersinnlichen – bloß mit der Bemerkung, daß es ein solches Bild sey. Wer zur Sache selbst kommen will, muß nach der durch das Bild ihm angegebenen Regel sein eigenes geistiges Werkzeug in Bewegung setzen.“<sup>18</sup> Das Wesen des Symbols ist demnach, dass es ein sinnliches Bild zu einem übersinnlichen Gegenstand zuordnet. Die Sprache stellt keine abstrakt beschreibbare Regel für das Gemüt zur Verfügung, sondern gibt in einem *Bild* die Regel dafür an.

Nach der veränderten Sprachtheorie von Fichte muss man also sinnliche und übersinnliche Vorstellungen zum Zweck der Benennung der geistigen Begriffe nicht gewaltsam vereinigen.<sup>19</sup> Dementsprechend ist im sprachlichen Ausdruck geistiger Begriffe nicht länger eine Quelle der Missverständnisse zu sehen. Die Sprache als solche ist damit von der negativen Beurteilung befreit, welcher ihr in Fichtes früheren Theorie zuteil wurde. Sie kann sich sogar dazu eignen, ein Grund zur geistigen Erneuerung zu sein. Ihre positive Rolle hat allerdings eine weitere Bedingung, welche nur im Falle der deutschen Sprache erfüllt ist. In der Sprache der anderen europäischen Nationen erfolgten nämlich nach Fichte in der Geschichte solche Veränderungen, welche störend bei der gemeinsamen Orientierung in der Sphäre des Übersinnlichen wirken.

#### **4. Die Bestimmtheit der Sprache und die Freiheit des Nutzers der Sprache**

Es ist aus den *Reden* klar, dass Fichtes Konzeption nach kein Widerspruch besteht zwischen der Notwendigkeit, welche die Sprache regelt, und der Freiheit des Nutzers der Sprache. Wenn wir das Sprechen Anderer verstehen, nehmen wir keine vorgefertigten Bedeutungen an, empfangen wir auch keine Gedanken von außen, sondern wir re-produzieren oder re-konstruieren die Gedanken, welche der Sprecher gemacht hat. Während dem Verstehen geschehen also eine Produktion und eine Konstruktion. Nach dem Fallenlassen der frühen, auf Schemata beruhenden Konzeption kann die Theorie von 1807 durch die Einführung der Symbole eine wahre Aktivität und Produktivität auf der sogenannten rezeptiven Seite des

---

<sup>18</sup> Reden GA I/10, 147. Dies entspricht dafür, dass nach Kants Meinung im Fall der symbolisch verknüpften Gegenstände nur die Regeln der Reflexion über ihnen gleich sind. (KdU AA V, 352). Ferner ähnelt dies gewissermaßen dem, wie Fichte sich 1798 von der „durch die Hände der Gedankenlosigkeit gegangen[en]“ Sprache unabhängig machen wollte. Nämlich „dadurch, daß man den Act angibt, durch welchen ein Begriff zu Stande kommt“ (VnD GA I/4, 272), anstatt den Begriff einfach auszusprechen. Während aber früher das Mittel der Leitung des Denkens beim Hörer das schrittweise Angeben einer Handlungsreihe war, wird das Denken jetzt durch ein Bild gemäß der Logik des Symbolismus geführt. In keinem Fall von beiden wird aber ein Begriff erklärt, sondern er wird so mitgeteilt, dass gezeigt wird, wie er *selbstständig* zustande zu bringen ist.

<sup>19</sup> Hätte Fichte den Text von Kant genauer gelesen, konnte er schon 1795 wissen, dass die Schemata eine Anschauung nur zu den reinen Verstandsbegriffen ordnen können, und dass „einem Begriffe, den nur die Vernunft denken und dem keine sinnliche Anschauung angemessen sein kann, eine solche [Anschauung] untergelegt wird, mit welcher das Verfahren der Urtheilskraft demjenigen, was sie im Schematisiren beobachtet, bloß analogisch ist, d. i. mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalte nach übereinkommt.“ (KdU AA V, 351) Die Begriffe, die Fichte übersinnlich nennt, könnten in der Terminologie von Kant Begriffe der Vernunft genannt werden.

Kommunikationsverhältnisses beschreiben. Wir könnten noch die Verwendung der Schemata grundsätzlich als ein Automatismus uns vorstellen. Das Verstehen der Symbole ist hingegen mit Sicherheit nicht ohne die Aktivität der scheinbar passiven Kommunikationspartner zu denken. Zu seiner Konstruktionstätigkeit geben die Worte des Sprechers bloß einen Anlass und eine Anleitung.

Die Veränderung, die Fichte in seiner Sprachphilosophie vorgenommen hat, kann also nicht nur als eine Abhilfe eines immanenten Problems seiner frühen Sprachphilosophie begriffen werden, und sie rührt nicht nur vom Fichtes Patriotismus her. Sie kann durchaus auch damit erklärt werden, dass er das Menschenbild der Wissenschaftslehre konsequenter als früher zur Geltung gebracht hat. Die Symbole lassen einen größeren Raum für die Aktivität des Subjekts, denn sie sind lediglich „indirekte Darstellungen des Begriffs“. Das Symbol stellt uns eine Regel bereit, die wir beim Verstehen anwenden sollen, und wir sind mindestens dahingehend frei, ob wir sie anwenden oder nicht, ob wir unser „geistiges Werkzeug in Bewegung setzen“ oder nicht. Damit wurde auch in Fichtes Sprachphilosophie dasjenige Menschenbild entscheidend, welches seine Wissenschaftslehre von Anfang an bestimmte. Nicht nur das Sprechen, sondern auch das Verstehen des Gesprochenen hat sich als geregelte aber selbsttätige Konstruktionstätigkeit erwiesen.

Wenn auch nicht so deutlich, ist jedoch die Zweiheit der die Sprache beherrschende Notwendigkeit einerseits und der Spontaneität der Sprachbenutzer andererseits bereits in der frühen Sprachphilosophie zu belegen. Dies steht im Hintergrund, als die Abhandlung von 1795 zwei Fragen stellt. „1) Was brachte den Menschen überhaupt auf den Gedanken, eine Sprache zu erfinden? 2) In welchen Naturgesetzen liegt der Grund, daß diese Idee gerade *so* und nicht anders ausgeführt wurde?“<sup>20</sup> Einige Textstellen legen die folgende einfache Antwort auf die erste Frage nahe. Da die Sprache nach Fichte „der Ausdruck unserer Gedanken durch willkürliche Zeichen“ ist, soll uns das Begehren, uns auszudrücken, dazu veranlassen haben, eine Sprache zu erfinden. Man würde aber Fichte missdeuten, wenn man das *letzte* Ziel der Sprache im sich-Ausdrücken sehen würde. Zwar „bei allem, was Sprache heißen soll, wird schlechterdings nichts weiter beabsichtigt, als die Bezeichnung des Gedankens; und die Sprache hat außer dieser Bezeichnung ganz und gar keinen Zweck.“<sup>21</sup> Jedoch ist die „Bezeichnung“ selbst überhaupt nicht zwecklos, und ihr Ziel ist nicht das bloße Ausdrücken unserer Gedanken, sondern wir sprechen, um bestimmte Vorstellungen in einem anderen Menschen zu erwecken, und dadurch ihn zum Handeln zu bewegen. „Z.B. Fische, Netze im Sande nachgebildet, mit

---

<sup>20</sup> Sprache GA I/3, 98

<sup>21</sup> Sprache GA I/3, 98

einigen Gesticulationen und Winken gegen das Ufer hin begleitet, waren eine Aufforderung zum Fischen.“<sup>22</sup>

Es ist kein Zufall, dass wir hier auf das Wort „Aufforderung“ stoßen. Der Sprecher teilt seine Gedanken rund ums Fischen nicht mit, um bekannt zu machen, dass er selbst fischen möchte, sondern um die Anderen dazu zu veranlassen, dass auch sie mitfischen möchten. Fichtes Meinung nach gibt es Handlungen, die darauf ausgerichtet sind, eine Veränderung in der Welt zu verursachen. Diese führen wir durch, damit die gewünschte Wirkung eintritt. Es ist uns dabei unwesentlich, welche Gedanken währenddessen in einem Beobachter entstehen. Die Verwendung von Zeichen ist aber eine andere Art von Handlung. Hier wird „einzig und allein der *Ausdruck* unserer Gedanken beabsichtigt. Wenn ich auf jemand erzürnt bin, so *zeigt* sich ihm dieser Zorn allerdings durch feindliche Behandlung. Aber da ist die Absicht bloß, meine Gedanken *auszuführen*, nicht aber, ihm ein *Zeichen* davon zu geben. Bei der Sprache aber ist lediglich die *Bezeichnung* Absicht, nicht als Ausdruck der Leidenschaft, sondern zum Behufe einer gegenseitigen Wechselwirkung unserer Gedanken, ohne welche eine Wechselwirkung der Handlungen nicht bestehen kann.“<sup>23</sup>

Der andere Mensch *als freies Wesen* wird in die Wechselwirkung erst einbezogen, wenn das, was mit ihm passiert, von seiner Entscheidung ausgeht, d.h. wenn er eine Handlung nach seinen Gedanken ausführt. Die Freiheit des Anderen erleidet nur dann keinen Schaden, wenn ich durch Begriffe, durch in ihm selbst geborene Gedanken auf ihre Handlung einwirke. Gerade diese Art von Einwirkung nennt Fichte Aufforderung. Der Aufgeforderte „soll durch die Aufforderung keinesweges bestimmt, necessitirt werden, zu handeln; sondern es soll nur zufolge derselben sich selbst dazu bestimmen. Aber soll es dies, so muß es die Aufforderung erst verstehen und begreifen.“<sup>24</sup>

Das Verstehen und Begreifen der Sprache aber wirft gewichtige Fragen auf. Wie kann die *innere* Welt anhand einer Aufforderung bestimmt werden, wie kann in ihr eine Bestimmung hervorgerufen werden? Wir stoßen mit dieser Frage auf das Problem der Freiheit. Handelt jemand frei, so bringt er solche Bestimmungen hervor, deren Prinzip in ihm selbst steckt.<sup>25</sup> Sind ferner die Vorstellungen Bestimmungen unseres Gemüts, so muss ein freies Wesen auch diese selbst hervorbringen, d.h. es kann sie nicht von außen aufnehmen. Es fragt sich aber, ob dieser radikale Begriff der Freiheit nicht auch die grundsätzlichsste Form des Verhältnisses zwischen

---

<sup>22</sup> Sprache GA I/3, 104

<sup>23</sup> Sprache GA I/3, 102–103

<sup>24</sup> GNR GA I/3, 345 „I think Fichte chooses the term *Aufforderung* because its meaning is delicately balanced between the idea of something we merely can do and the idea of something we *should* do, or at least have some reason to do.“ (Wood, Allen W.: *The Free Development of Each. Studies on Freedom, Right, and Ethics in Classical German Philosophy*. Oxford 2014, S. 207.)

<sup>25</sup> Vgl. BdM GA I/6, 288

den Menschen ausschließt? Wenn jemand seine Vorstellungen völlig frei bildet, kann ein Anderer irgendetwas dazu beitragen, was er denkt? Wie ist hier die Selbstbestimmung und der Fremdbestimmung in Gleichgewicht zu bringen?

Fichte würde auf diese Fragen mit seiner Theorie der Aufforderung antworten. Wir jedoch können uns hier nur mit ihrem zur Sprachphilosophie gehörenden Teilproblem beschäftigen, nämlich, dass der Aufgeforderte „die Aufforderung erst verstehen und begreifen“ muss. Dieses Begreifen ist eine Konstruktion. Die gehörte Worte müssen eine Anleitung dem Aufgeforderten geben, sie müssen angeben, welche innere Tätigkeiten er vornehmen muss, um zum gewünschten Begriff als Resultat zu gelangen.

Wenn der Sprecher seinem Kommunikationspartner zu den beabsichtigten Vorstellungen verhelfen will, ist es unerlässlich, dass die in seinen Worten enthaltene Anleitung konkret und bestimmt ist. Die Worte müssen sozusagen ein Rezept für seine Vorstellungsbildung anbieten. Damit sind wir zur zweiten Frage der frühen Abhandlung *Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprung der Sprache* gelangt. „In welchen Naturgesetzen liegt der Grund, daß die Idee der Sprache gerade *so* und nicht anders ausgeführt wurde?“ Die Formulierung der Frage zeigt, dass die Existenz dieser Gesetze für Fichte zweifellos ist. Als er von der ursprünglichen mimetischen Hieroglyphensprache und deren Weiterentwicklung schreibt,<sup>26</sup> oder als er annimmt, dass sich „eine Geschichte der Sprache a priori entwerfen“<sup>27</sup> lässt, oder als er mit der Einführung der Schemata und Symbolen zu erklären sucht, wie wir über abstrakte Begriffe sprechen, verweist er immer wieder an Regelmäßigkeiten und Regeln, die sowohl den Sprachgebrauch der Sprecher, als auch den der Adressaten bestimmen müssen, wenn sie erfolgreich miteinander reden wollen.

Da die freien Handlungen immer konkrete Handlungen sind, kann die Aufforderung zur Vorstellungsbildung nie allgemein sein, sondern sie muss sich immer auf Ausführung konkreter Handlungen beziehen. Der Adressat braucht Informationen, um zu wissen, welche geistige Handlung von den vielen möglichen Handlungen er vollbringen soll. Ist die Sprache ein Mittel der Aufforderung, so soll sie die Informationen in sich enthalten, die zum Handeln (nämlich zur freien Vorstellungsbildung) erforderlich sind. Solche Informationen vermitteln auch die Bilder, die die Symbole stellen bereit.

Der Hauptunterschied zwischen Fichtes früherem und späterem Standpunkt ist, dass er die Sprache anfänglich noch nicht als etwas hat beschreiben können, was ohne Fehler die selbstständige Bildung der abstrakten, geistigen Begriffe anleiten kann. Deswegen ist er

---

<sup>26</sup> Sprache GA I/3, 103–108)

<sup>27</sup> Sprache GA I/3, 99

misstrauisch gegenüber ihr gewesen. Da die Schemata unwillkürliche Mechanismen sind, lassen sie nicht genügend Platz für die erschaffende Aktivität des Subjekts. Sie können das Subjekt nicht gut auf der Ebene der geistigen Begriffe orientieren. Die durch die Schemata geregelte Vorgehensweise des Subjekts steht eher der Freiheit „der sich selbst bildenden Pflanze“<sup>28</sup> nahe, als der wahren Freiheit.

Als Fichte die Aktivität des Adressaten der Sprache entdeckt hat, ist auch sein Vertrauen an die Sprache gewachsen, und er konnte sie schon für geeignet halten, die Verwirklichung der menschlichen Freiheit zu unterstützen. Fichte hat somit nicht nur in der Ästhetik, sondern auch in der Sprachphilosophie eine Kopernikanische Wende vollbracht. Wie die physische Wirklichkeit des Kunstwerks der produktiven Einbildungskraft des Anschauenden hilft, bestimmte Vorstellungen zu bilden, so sprechen auch die Wörter und insbesondere die Symbole mit den in ihnen erhaltenen Bildern unsere Spontaneität an.

---

<sup>28</sup> Vgl. BdM GA I/6, 288